

„Über die Notwendigkeit die Welt sozial zu erneuern ...“

Wilhelm Schmidtbonn (1876–1952)
und der „Magier von Köln“–
die Albertuslegende, ein literarisches Vermächtnis¹

Von Pia Heckes

Es gibt Bücher, die mehr über ihre Zeit und ihren Autor verraten als über den eigentlichen Gegenstand des Buches, und es gibt eine Menge hervorragender Bücher, die ihr Publikum nicht in dem Maße gefunden haben, wie sie dies verdient hätten. Zu diesen Büchern gehört Schmidtbonns „Albertuslegende“². Die Albertuslegende ist der Frage nach der sozialen Gerechtigkeit und der Form, wie man sie erreichen kann, welche historischen Vorbilder sie gelebt haben, gewidmet. Ein Thema, das immer wieder aktuell ist, das Kernpunkt unendlicher politischer Diskussionen, Definitions- und Glaubensfragen ist. Am 4. Februar 2006 widmete die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ eine ganze Seite der Frage nach dem Begriff der „sozialen Gerechtigkeit“, nach begrifflichen Unschärfen und geschichtlichen Quellen³. Wilhelm Schmidtbonn hat eine Antwort gegeben, eine Antwort mittels eines historisch-biographischen Romans, der Albertuslegende.

Schmidtbonns „dreieckiger Marktplatz“⁴ ist in Bonn sein wohl bekanntestes Werk; andere Werke Schmidtbonns sind weitgehend vergessen. Eine Monographie zu Schmidtbonns Leben und Werk liegt nicht vor⁵.

Recht überraschend schien dann bei der Beschäftigung mit den Romanen und Novellen Schmidtbonns ein anderes Thema auf, nämlich die Suche nach den Wurzeln und den Quellen des „christlichen Menschenbildes“ und der „katholischen Soziallehre“, zwei Begriffe, welche die Politik nicht nur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mitgeprägt haben.

Es gilt, gute, weitgehend unbekannt gebliebene Literatur des Rheinlands wiederzuentdecken und für den heutigen Leser zugänglich zu machen. Gerade das Werk Wilhelm Schmidtbonns, der von etwa 1900 bis in die 1930er Jahre zu den viel gelesenen und erfolgreichen Schriftstellern und Bühnenauteurs Deutschlands gehört hat, ist die Wiederentdeckung wert, zumal ein viel Berufenerer, nämlich der bedeu-

¹ Vortrag zu Ehren von Wilhelm Schmidtbonns 130. Geburtstag am 6.2.2006, gehalten am 5.2.2006 im StadtMuseum Bonn.

² Erschienen im Verlag Balduin Pick, Köln 1948, 289 S.

³ HARDY BOUILLON im Wirtschaftsteil der FAZ.

⁴ Der Roman erschien 1935 in Berlin (Propyläen).

⁵ Erwähnt seien in diesem Zusammenhang lediglich die Arbeiten von FRITZ DROOP, Wilhelm Schmidtbonn und seine sieben besten Bühnenwerke, Berlin und Leipzig 1922; HEINRICH SAEDLER, Wilhelm Schmidtbonn, Auswahl und Einführung, München und Gladbach 1926; TRUDIS REBER, Wilhelm Schmidtbonn und das deutsche Theater, Emsdetten 1969.



Wilhelm Schmidtbonn (1876–1952); Foto von Becher und Maass, um 1925 (Stadtarchiv Bonn, Bildsammlung 20172)



Einband der „Albertus-Legende“
(Stadthistorische Bibliothek Bonn Sch 198)

Widmung Schmidtbonns an seine Ehefrau
(Stadthistorische Bibliothek Bonn Sch 198)

tende Lyriker und Schriftsteller Klabund in seiner „Deutschen Literaturgeschichte in einer Stunde“ Schmidtbonn für wert hält, ihn mit kurzer, aber eindeutiger Erwähnung zu würdigen: „Wilhelm Schmidtbonn behandelte im ‚Grafen von Gleichen‘ das Problem des Mannes zwischen zwei Frauen. Der erste Akt gehört zu den besten Akten der deutschen Literatur. Sein ‚Wunderbaum‘, ein Prosabuch, birgt viele Wunder ...“⁶

Im Übrigen ist auch Klabunds Literaturgeschichte alle Aufmerksamkeit wert, denn mit größter Klarsicht schreibt er über die Literatur der 1920er Jahre unter dem Schlagwort „Ausklang“: „Glück ist das Ziel. Die Sehnsucht nach Erlösung blüht in den kommenden Generationen wild auf. Wir wollen erlöst werden – von der Lüge. Denn alle Erlösung ist nur ein plötzliches Erblicken der Wahrheit.“⁷

Diese Glücksuche und die Suche nach Gerechtigkeit und Wahrheit waren bedeutende Themen der Literatur der Zeit. Sie sind letztlich auch beherrschendes Sujet der Schmidtbonn'schen Werke, insbesondere im Spätwerk, in der Albertuslegende, sei-

⁶ Klabund war das Pseudonym von Alfred Henschke (1890–1928); seine Literaturgeschichte erschien Leipzig 1920, hier zitiert nach: KLABUND. Sämtliche Werke, Wien 1925, Neudruck Kettwig 1999, S. 792.

⁷ Ebd., S. 807.

ner Aufarbeitung der Geschichte des ‚Magiers von Köln‘, Albertus Magnus, der von 1193 bis 1280 lebte⁸.

Aber zunächst ganz kurz einige Daten zu Schmidtbonn: Wilhelm Schmidt, der sich erst später nach seiner Vaterstadt nannte, wurde 1876 am „dreieckigen Marktplatz“ geboren. Von Professor Berthold Litzmann (1857–1926), einem Bonner Germanisten und Literaturwissenschaftler, gefördert, schrieb er bereits 1901 seinen ersten großen Erfolg, das Bühnenstück „Mutter Landstraße“. Vorher hatte er sich musikalisch im Verfassen von Singspielen und Opern geübt, die aber – nach heutigem Kenntnisstand – niemals aufgeführt wurden. 1903 folgt der Novellenband „Uferleute“; 1906 wird er Dramaturg am neuen Düsseldorfer Theater der Louise Dumont, später Zusammenarbeit mit Max Reinhardt in Berlin. Sein größter Bühnenerfolg wurde „Der Graf von Gleichen“ (1908). Es folgten zahlreiche Bühnenstücke und Novellen. 1926 wird er in die Preußische Dichterakademie und den „Bund Rheinischer Dichter“ berufen; nach 1933 spielte keine deutsche Bühne mehr ein Stück von ihm, wahrscheinlich wegen seiner jüdischen Verleger. 1935 schrieb er den liebenswerten Bonn-Roman „Der dreieckige Marktplatz“ sowie sein „Lebensbuch“ „An einem Strom geboren“, das er seiner „Vaterstadt“ widmete. Im selben Jahr erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Bonn, 1941 den „Rheinischen Literaturpreis“, 1943 die Beethoven-Medaille der Stadt Bonn. 1948 kam sein letztes Buch auf den Markt: die Albertuslegende. 1952 starb Schmidtbonn in Bad Godesberg und wurde auf dem Alten Friedhof in Bonn beigesetzt.

Schmidtbonn gehörte zum „Bund Rheinischer Dichter“, jenem Zusammenschluss, der auf eine frühe Idee Josef Wincklers, Wilhelm Vershofens, Jakob Kneips (diese drei gründeten den Bund der „Werkleute auf Haus Nyland“) und Richard Dehmels zurückging⁹. Adolf von Hatzfeld und Alfons Paquet setzten die Idee um und riefen 1926 die Dichter, die sich dem Rhein und seiner Landschaft verbunden fühlten, zusammen. Viele kamen und brachten das erste Treffen in Koblenz zu einer kaum geahnten Blüte. Rudolf Binding, Alfred Mombert, Otto Brües, Wilhelm Schäfer, Herbert Eulenberg, Leo Sternberg, Heinz Steguweit, Jakob Kneip, Adolf von Hatzfeld, D. H. Sarnetzki, Josef Ponten, Kasimir Edschmid, Eduard Reinacher, Heinrich Lersch, Franz Johannes Weinrich, Theodor Seidenfaden, Willy Schäferdiek, Carl Maria Weber, René Schickele, Otto Gmelin und andere mehr gehörten dem Rheini-

⁸ An Literatur zu Albert dem Großen sei – neben weiter unten aufgeführten Arbeiten – genannt: HENRYK ANZULEWICZ und JOACHIM R SÖDER, Albertus Magnus. Über den Menschen. De Homine, Hamburg 2004; WILHELM ARENDT, Die Staats- und Gesellschaftslehre Alberts des Großen nach den Quellen dargestellt (Deutsche Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre 8), Jena 1929; INGRID CRAEMER-RUEGENBERG, Albertus Magnus, München 1980 (überarbeitete Neuauflage hg. von HENRYK ANZULEWICZ, Leipzig 2005); MANFRED ENTRICH, Albert – heute ... eine Begegnung, in: HENDRIK VAN BERGH (Hg.), Albertus Magnus, Stuttgart-Degerloch 1980, S. 99-105; HERIBERT CHRISTIAN SCHEEBEN, Albertus Magnus, Bonn 1932; WALTER SENNER (Hg.), Albertus Magnus. Zum Gedenken nach 800 Jahren: Neue Zugänge, Aspekte und Perspektiven (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens NF 10), Berlin 2001; LORIS STURLESE, Vernunft und Glück. Die Lehre vom „intellectus adeptus“ und die mentale Glückseligkeit bei Albert dem Großen (Lectio Albertina 7), Münster 2005; Albertus Magnus, (Ausstellungskatalog Köln), Köln 1981.

⁹ Vgl. hierzu GERTRUDE CEPL-KAUFMANN, Der Bund Rheinischer Dichter, Paderborn 2003, und zur Nyland-Stiftung Köln die URL <http://www.nyland.de> (Stand Oktober 2006).

schen Dichterbund an. Namen, die heute teils zu Recht und teils zu Unrecht in Vergessenheit geraten sind.

Tagungen in Frankfurt am Main, in Duisburg, Aachen und in kleineren Städten des Rheinlands (z. B. auch 1932 in Bad Godesberg) fanden bis 1933 jährlich statt. Diejenigen, die damals dem Dichterbund angehörten, waren der Überzeugung, dass „von der Jahrhundertwende bis 1933 ein Dichterfrühling am Rhein geblüht habe, reicher als zur Zeit der Romantik.“ So Josef Winckler in seinem bewegenden „Nekrolog“ über den Rheinischen Dichterbund, den er 1960 für die Zeitschrift „Neues Rheinland“ verfasste¹⁰. Josef Winckler war der Verfasser des westfälischen Schelmenromans „Der tolle Bomberg“, ein Roman der mehrfach verfilmt wurde und zu den großen Erfolgen aus dem Kreis des Rheinischen Dichterbundes zählt, und er war gemeinsam mit Josef Ponten Herausgeber des 1925 zur Jahrtausendfeier erschienenen „Rheinbuchs“, einer einzigartigen Lyrikanthologie, die Bekenntnischarakter hat.

Im Rheinischen Dichterbund fanden sich zahlreiche, höchst unterschiedliche Autoren zusammen, auch einige Autoren, die sich später, nach Auflösung des Dichterbundes, in unrühmlicher Art und Weise mit den braunen Machthabern arrangiert haben. Was sie aber geeint hatte, war das Bewusstsein um die Bedeutung des Rheinlands, das gemeinsame Erleben der Besatzungszeit und die dadurch hervorgerufene „Rheinlandbewegung“. Politisch direkt wirksam wurde die gleich mehrfach nach Ende des Ersten Weltkriegs ausgerufene „Rheinische Republik“ allerdings nicht. Heute ist sie weitgehend in Vergessenheit geraten; nur mit dem Begriff „Rheinische Separatisten“ werden einige noch etwas anfangen können. Sowohl das Zentrum und die Liberalen als auch die SPD hatten in Köln Einfluss ausgeübt, als am 4. Dezember 1918 die Rheinische Republik zum ersten Mal im 20. Jahrhundert ausgerufen wurde. Der „Rheinische Separatismus“ wäre ebenfalls ein außerordentlich interessantes Themenfeld, dessen Bearbeitung in diesem Zusammenhang aber zu weit führen würde.

Zurück zum „Bund Rheinischer Dichter“: Eine geistige Leitfigur des Bundes war Alfons Paquet. „Mit der Gründung des Bundes rheinischer Dichter verband sich für Alfons Paquet, der dem Bund vorstand, ab Mitte der zwanziger Jahre ein erneuter Versuch, den Rheinvisionen, die er nach 1918, also nach den Ereignissen rund um die ‚Rheinische Republik‘, entworfen hatte, eine öffentliche Plattform zu verschaffen. Er wollte dem Rheinland und damit dem Westen Deutschlands eine europäische Stimme geben als einem kulturellen und politischen Gegengewicht zum östlichen Deutschland jenseits der Elblinie. Diese galt ihm als ‚einzige wirkliche Binnengrenze‘ Europas. Auf der Frankfurter Tagung des Bundes 1928 sprach Paquet davon, dass die europäische Einheit nur Wirklichkeit werden könne ‚durch ein neues Selbstbewusstsein der großen Landschaften, unter denen die des Rheines eine der wichtigsten ist. Und es sind nicht so sehr die Politiker, als die Dichter, die das noch Unverwirklichte erkennen und ein Gefühl für das Zukünftige zu wecken wissen.‘ Ziel des Dichterbundes war es dabei auch, das zum Kitsch verflachte Bild der Rheinromantik hinter sich zu lassen, wie sie sagten, um sich der Realität einer modernen und

¹⁰ Ausgabe 8/9, 1960, unpag.

industrialisierten Stromlandschaft zu öffnen, durch die der Rhein als ‚Arbeitsmotor‘ floss“¹¹.

Möglicherweise war der „Bund Rheinischer Dichter“ ein später Reflex der am 18. März 1793 in Mainz ausgerufenen Mainzer Republik, wenig später der „Cisrheinanischen Republik“, die mit dem Ziel gegründet worden war, einen rheinisch-französischen Satellitenstaat zu gründen, um von den Errungenschaften der französischen Revolution zu profitieren. Darauf folgte dann die Gegenbewegung mit Ernst Moritz Arndts (1769–1860) politischer Kampfschrift: „Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze“, die 1813 während der Befreiungskriege erschien. Dazwischen lagen die französische Besatzungszeit und die Zeit der Zugehörigkeit des Linksrheinischen zum französischen Staatsgebiet, die ganz eigene Erfahrungen im Rheinland hervorbrachte.

1814 war das Jahr, in welchem Josef Görres (1776–1848) den „Rheinischen Merkur“ herausgab, ein Blatt, das wegen seiner nationalen Tendenzen zunächst in Baden, Bayern und Württemberg, dann im Januar 1816 von der preußischen Regierung verboten wurde, aber dennoch zu großem politischem Einfluss kam. Görres, eine der interessantesten Figuren der Napoleonischen Zeit und des Vormärz, war zunächst glühender Verehrer der Französischen Revolution gewesen, wurde dann, ernüchert durch die Erkenntnis der „Napoleonischen Despotie“, zum Streiter für ein freies Rheinland, für Freiheit und Recht und mit dem Ruf „Gott ist beim Rechte“. Er war Wegbereiter des politischen Katholizismus und Vorkämpfer des Ultramontanismus. Sein schriftstellerisches und wissenschaftliches Werk gehört zu den interessantesten Texten der deutschen Romantik. Er gründete mit dem Koblenzer Hilfsverein einen frühen, vom Gemeinsinn getragenen Wohlfahrtsverein und gilt als geistiger Vater einer christlich geprägten Sozialpolitik. Er kann ebenso als einer der geistigen Vorfäter des Rheinischen Dichterbundes gelten. Er starb im Revolutionsjahr 1848 in München, wo er als Professor an der Universität lehrte¹².

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine noch heute in Bonn erscheinende Wochenzeitung nach Görres' Blatt benannt, um so an die liberalen und katholischen Wurzeln im Rheinland zu erinnern.

Nach den zwei Weltkriegen des 20. Jahrhunderts wurde das Rheinland zum politischen Mittelpunkt Deutschlands, denn hier lag dann die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland: Bonn – aus einer heftig umkämpften Abstimmung als knapper Sieger hervorgegangen. Hier schlug das Herz der jungen Demokratie, die ziemlich genau 100 Jahre nach der 1848er-Revolution ihr Grundgesetz erhalten hatte. Aus dem Rheinland erwuchs die Politik des „Rheinischen Kapitalismus“, der die frühen Jahre der Bundesrepublik so nachhaltig geprägt hatte. Alles das war möglicherweise eine späte Folge dessen, was in den 1820er Jahren im Rheinland erdacht und geschrieben worden war.

¹¹ OLIVER M. PIECHA, *Alfons Paquet – Der Weltdeutsche*, Diss. Frankfurt/M. 2003, hier zitiert nach der URL <http://www.alfonspaquet.de> (Stand Oktober 2006), dort unter dem Stichwort „Bund Rheinischer Dichter“.

¹² Vgl. hierzu HERIBERT RAAB, *Joseph Görres – ein Leben für die Freiheit*, Paderborn 1978.

Zurück zum „Bund Rheinischer Dichter“: „Der Bund, dem Paquet von seiner Gründung bis zur Auflösung 1933 vorstand, wurde vor allem durch seine großen repräsentativen Tagungen manifestiert, die von einer Reihe kleinerer Arbeits- und Zwischentagungen begleitet wurden. Auf den großen Treffen, 1926 und 1927 in Koblenz, 1928 in Frankfurt, 1930 in Duisburg, 1931 in Freiburg und 1932 in Trier hielt Paquet jeweils programmatische Reden, die sich alle um die eine Achse, den Rhein, drehten, und in denen er seine große europäisch-rheinische Vision ausgestaltete.“¹³ Schmidtbonn war kein „Vereinsmeier“; er hat die Tagungen meist gemieden und sich darauf beschränkt, schriftlich zu intervenieren, wenn es ihm notwendig erschien. Allerdings wird er immer – wegen seiner Popularität – mit unter den Trägern des Bundes aufgeführt, obwohl er keineswegs in der ersten Reihe stand.

Paquets Einladungsschreiben für die Tagung 1929 in Andernach, dies war ein kleines Arbeitstreffen, war Schmidtbonn wert aufgehoben zu werden und findet sich in seinem Nachlass. Paquet formuliert in der Einladung: *„Wir sind nicht Ausläufer der alten Rheinromantik. Jeder von uns ist in seiner Weise mit der Wirklichkeit verbunden, wir haben als schöpferische Menschen den Sinn eines Landes zu vertreten, das mehr als andere Gebiete mit den Fragen des europäischen Erdteiles belastet, von den Kräften eines Werdens ergriffen ist. Vielleicht hat der rheinische Mensch eine besondere Botschaft. Gibt es für ihn in diesem Lande, das den revolutionären Industriearbeiter, den verbissenen Unternehmer, den selbstzufriedenen Geniesser, den Zentrumskatholiken, den elsässischen Autonomisten als die Söhne derselben Erde umfasst, einen gemeinsamen Ausdruck? Rheinisch ist alles, was im Rheintal lebt, von Graubünden bis in die Niederlande. Etwas Gemeinsames wird immer sichtbarer, aber Trennendes ist überall vorhanden. Wir können einstweilen allein als Dichter einem Gemeinschaftsgefühl Ausdruck geben, wo die herkömmlichen Vertreter versagen.“*¹⁴ Es war Paquet ein Anliegen, jeder Form des Provinzialismus entgegenzuwirken: *„Wir sollten feststellen, was uns untereinander und mit wichtigen Geistesströmungen in Deutschland und jenseits der Grenzen verbindet. Vielleicht kommen wir zu einer unmissverständlichen Haltung gegenüber den Dingen des alltäglichen Betriebes sogenannter Kulturarbeit, die im Rheinland von Tag zu Tag provinzieller wird und können uns den Gestaltungen der Gegenwart in einer Weise zuwenden, die beachtet werden muss.“*¹⁵ Drei Jahre zuvor hatte Paquet geschrieben: *„... das Rheinland steht in der Gegenwart im Brennpunkt der europäischen Frage und wird es in Zukunft noch stärker tun. ... Es ist unsere Pflicht, in einem der wichtigsten Augenblicke lebendigen Anteil an der Gestaltung der rheinländischen und damit europäischen Frage zu stellen.“*¹⁶ In diesen Ausführungen wird eine europäische Vision mit einer Kernlandschaft am Rhein erkennbar; das ist die eigentliche politische Botschaft und ein wesentliches Ziel des Rheinischen Dichterbundes. In Anträgen wurde auf späteren Treffen des Bundes eine stark antipreußische Haltung deutlich, allerdings gelang es Paquet, diese Zuspitzungen, die die „Vernichtung des preussischen Staates“ forderten, vor einer Veröffentlichung zu bewahren, so dass es nicht zu öffentlichen Skandalen kam¹⁷.

¹³ PIECHA, Paquet (wie Anm. 11).

¹⁴ Das Schreiben in: Stadtarchiv Bonn (StAB), SN 147 (Nachlass Schmidtbonn), Briefe Paquets.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Einladungsschreiben vom 23.6.1926 an die Autoren, zitiert nach CEPL-KAUFMANN, Bund (wie Anm. 9), S. 533.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 121.

Unbestritten ist, dass der „Bund Rheinischer Dichter“ eine Sammlungsbewegung von politisch orientierten Schriftstellern war. Linke Utopisten, die den Kommunisten nahe standen, fanden sich ein, ebenso diejenigen, die später den nationalsozialistischen Machthabern huldigten. Allerdings hatte sich der Bund da schon aufgelöst, da die Gegensätze allzu offensichtlich geworden waren.

Einer der Namen in der Liste der rheinischen Dichter hat im Zusammenhang mit dem nun Folgenden besondere Aufmerksamkeit erregt: Wilhelm Vershofen.

Wer war Wilhelm Vershofen? Vershofen war Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, Ökonom und Dichter und gilt als der Schöpfer der europäischen Konsumforschung; er war wissenschaftlicher Lehrer des späteren „Vaters des Wirtschaftswunders“, Ludwig Erhard. Professor Wilhelm Vershofen, sein Assistent Ludwig Erhard, der spätere Wirtschaftsminister der Bundesrepublik Deutschland, sowie die Professoren Erich Schäfer und Georg Bergler gründeten 1934 die „Gesellschaft für Konsumforschung“ (GfK). Als Geburtsurkunde gilt die von Vershofen verfasste Denkschrift „Konsumentenbefragung auf breiter Basis“. Erste Studien vermittelten einen Einblick in Einkaufs- und Verbrauchsgewohnheiten der damaligen Zeit. Ein Jahrzehnt später bildete ein Netz von „Konsumkorrespondenten“ – heute Interviewer genannt – die Basis der institutionellen Verbraucherforschung und just aus diesem Institut ging Ludwig Erhard als einer der wichtigsten Nachkriegspolitiker hervor.

Vershofens frühe Novelle „Der Fenriswolf“, geschrieben 1914, hat damals heftige Kontroversen hervorgerufen. Sie war mitprägend für die Sensibilisierung in Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolitik der Zeit. Sie gibt, wie ein Briefroman (aber auch mit Telegrammen, internen Firmenmemoranden u. Ä.) konzipiert, die Übernahme der Naturschätze eines Landes durch einen ausländischen Konzern wieder. Noch zu Vershofens 80. Geburtstag (1958) erschien ein Sonderdruck der Novelle, herausgegeben von der „Gesellschaft für Konsumforschung“. Dieser Text muss sowohl der Form wie auch den Inhalten nach als etwas gänzlich Neues in der Literatur des 20. Jahrhunderts gesehen werden. Vershofen gehörte neben Paquet zu den prägenden Persönlichkeiten des Rheinischen Dichterbundes.

Zurück zu Schmidtbonns letztem Roman, der Albertuslegende, die eben nur vor dem oben geschilderten Hintergrund – und wenn man sich interdisziplinär der Sache nähert – zu verstehen ist. Das soll im Folgenden versucht werden. Von größter sprachlicher Vielfalt, gedanklicher Tiefe und christlichen Werten geprägt, hat sich der Autor an seinem Lebensabend der Vita des Heiligen Albertus Magnus gewidmet. Es ist sein liebstes Werk geworden, wie er am 27. Januar 1950 in einem Brief an P. Prior Scherer des Dominikanerklosters Walberberg bei Bonn schreibt¹⁸.

1936, genauer am 16. Dezember 1936, wie er auf dem ersten Manuskript mit der Skizze für die Kapiteleinteilung festhält, begann Schmidtbonn sich mit dem ihm längst vertrauten Stoff literarisch auseinanderzusetzen. Während der Weimarer Republik durchaus zu linksintellektuellen politischen Ideen neigend, wandte er sich in den 1930er Jahren wie in einer Flucht vor der gesellschaftlichen Realität mit der Albertuslegende einer retrospektiven Utopie zu. Es war kein Zufall, dass er den

¹⁸ StAB, SN 147, Briefe. Zur Bedeutung Walberbergs vgl. weiter unten.

16. Dezember ausgewählt hatte, um mit der Arbeit an diesem Buch zu beginnen, denn es war der fünfte Jahrestag der Heiligsprechung Alberts. Zwölf Jahre lang bis zur Drucklegung 1948 hat er dann, inspiriert durch die Heiligsprechung am 16. Dezember 1931, daran gearbeitet, das Manuskript vielfach überarbeitet, bis es endlich seinen Qualitätsvorstellungen entsprach. Er widmete es seinem jungen Bonner Dichterfreund Hans Mathie. Von Mathie gibt es nur wenige Veröffentlichungen; er ist über einen schriftstellerischen Anfang nie hinausgekommen.

Der Dichter und Schriftsteller Wilhelm Schmidtbonn, der oft wandernd sich die Welterkenntnis und das zutiefst Menschliche von der Seele schrieb, scheint gespürt zu haben, dass Politik und Gesellschaft nach 1933 einen Irrweg gingen, der furchtbar enden würde, und er versuchte eben mit den Mitteln des Schriftstellers, dem ein Legendenbuch in der Form eines historischen Romans entgegenzusetzen. Legendenbücher waren eine außerordentlich beliebte Literaturform in den 1920er und 1930er Jahren. Man denke zum Beispiel an Hans Künkels „Schicksal und Liebe des Nikolaus von Cues“ (1936) und an Stefan Zweigs Legendenbuch „Die Augen des ewigen Bruders“ (1922), das noch Erwähnung finden wird. In seinem Roman über Albertus Magnus wollte Schmidtbonn die Wurzeln des christlichen Menschenbildes mit seinen Konsequenzen für Staats- und Gesellschaftslehre und -ordnung anschaulich in einer Biographie darstellen. Denn zeit seines Lebens war Schmidtbonn selbst ein Suchender, einer, der die Suche nach Glück und Gerechtigkeit in den Mittelpunkt seines Werkes gestellt hat. Eine der Wurzeln des christlichen Menschenbildes und der christlichen Soziallehre hat er in Leben und Werk des Albertus Magnus gefunden und dieses Spätwerk des Schriftstellers stellt die Summe seiner Lebenserfahrung und dessen, was er den nachfolgenden Generationen mit auf den Weg geben wollte, dar. Die Suche nach Glück und die Suche nach Gerechtigkeit waren die Themen, die seinen Lebenslauf und sein Werk begleiteten. An dieser Stelle muss auch auf die bedeutende päpstliche Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ von Pius XI. vom Mai 1931 hingewiesen werden. Sie forderte eine soziale Erneuerung der Welt durch eine christlich geprägte Politik, die Glück und Gerechtigkeit in den Mittelpunkt ihres Handelns stellen sollte. Die Inhalte dieser Enzyklika, die von Oswald von Nell-Breuning und Gustav Gundlach vorbereitet worden waren, entfalteten ihre Wirkung hauptsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg. Wenn man die Enzyklika heute liest, scheint sie an Aktualität nur wenig eingebüßt zu haben. Sie nahm die wichtigsten Strömungen der Zeit auf und setzte Akzente. Sie entwickelte weiter, was bereits im Umfeld der 1848er-Revolution vom späteren Bischof Wilhelm Emanuel Ketteler ins Werk gesetzt worden war. Offensichtlich bezog Schmidtbonn seine Überzeugungen aus den gleichen Quellen.

In dem oben erwähnten Brief an den Prior des Klosters Walberberg schreibt Schmidtbonn über das bewegende Motiv seines Lebens und seines Werkes: „... dass ich ... als 16jähriger Schüler des Musikkonservatoriums in Köln abends auf dem menschenleeren Neumarkt stand, aber nur von mir selbst gehörte Reden hielt über die Notwendigkeit die Welt sozial zu erneuern“. Das wurde sein Lebensthema.

Auch macht es deutlich, dass er schon früh über gehöriges Sendungsbewusstsein verfügt haben muss, und genau das machte sein Bühnenschaffen für das expressionistische Theater des Max Reinhardt so interessant.

Seinem Alterswerk, seinem letzten Buch, das ihm auch Altersversorgung sein sollte, war aber ein wenig glückliches Schicksal beschieden. Es erlebte nur eine einzige Auflage (1948) und wurde bald vergessen. Das Vermächtnis des Wilhelm Schmidtbonn wurde durch die Zeitumstände ein zu bergender Schatz der Literatur: Auf schlechtem Papier gedruckt, einfach gebunden und wenig liebevoll ausgestattet, gibt es ein Beispiel für die materielle Not der Nachkriegszeit. Zunächst verkaufte es sich aber anscheinend recht gut; der Autor erhielt im Mai 1948 ein ansehnliches Honorar, das ihm in der Währungsreform am 21. Juni 1948 sofort wieder dahinschmolz, weil der Betrag im Verhältnis 10 : 1 umgestellt wurde. Der Verlag änderte sein Programm. Schmidtbonn fehlte die Energie und auch die Lebenskraft, um den Versuch eines weiteren Buches zu unternehmen, obwohl er 1948 noch Pläne für mindestens zwei weitere neue Bücher hatte. Eines sollte ein Ergänzungsband zu seinem erfolgreichen Werk „An einem Strom geboren“ (1935) werden und seine Künstlerfreunde in biographischen Skizzen für die Nachwelt festhalten. Dazu kam es nicht mehr.

Auch ein anderes Buchprojekt¹⁹, das er gemeinsam mit dem Maler und Grafiker Heinrich Reifferscheid, einem Enkel Karl Simrocks, in den 1940er Jahren geplant hatte, ein großes „Rheinbuch“, illustriert mit Radierungen Reifferscheids, scheiterte an den wirtschaftlichen Bedingungen. Als „nicht kriegswichtig“ eingeschätzt, wurde den Autoren das Papier zum Druck verweigert. Schmidtbonn schätzte die Arbeiten Reifferscheids sehr, dessen Mappenwerk „Der Rhein“ mit zehn Radierungen heute zu den teuer gehandelten „Rhenania“ gehört.

Wilhelm Schmidtbonn starb im Juli 1952 in Bad Godesberg-Rüngsdorf, wo er die letzten Lebensjahre, auch unterstützt durch manche Ehrengabe seitens der Stadt, verbracht hatte, und wurde, dies als letzte Ehrung seiner Heimatstadt, auf dem Alten Friedhof in Bonn in einem Ehrengrab, das heute noch existiert, beigesetzt. Mit ihm scheint auch die Erinnerung an sein Werk weitgehend untergegangen zu sein. Nur sein Bonn-Buch „Der dreieckige Marktplatz“ wird von Zeit zu Zeit dankenswerterweise in Bonn neu aufgelegt – ein wunderbares Buch, das jeder Liebhaber guter Literatur kennen sollte, das aber leider oftmals nur als sentimentales Erinnerungsstück der Heimatliteratur gehandelt wird. Eine gerechte Würdigung steht noch aus.

Im Bonner StadtMuseum ist dem Andenken Wilhelm Schmidtbonns ein Raum gewidmet; eine Tafel an seinem Elternhaus am Marktplatz erinnert an ihn. Wirklich erschließen kann man sich den Autor aber nur durch sein Werk und durch die Anerkennung, die er bei seinen zeitgenössischen Dichterkollegen genoss. Mit Else Lasker-Schüler, Hermann Hesse und Stefan Zweig verband ihn eine lange (Brief-) Freundschaft. Die Neuerscheinungen wurden mitgeteilt und ausgetauscht, ein reger Briefwechsel macht deutlich, wie sehr man sich gegenseitig schätzte. Zweig widmete Wilhelm Schmidtbonn ein Buch: „Die Augen des ewigen Bruders. Eine Legende“ (Leipzig [Insel] 1922). Auf dem Vorsatzblatt aller mir bekannten Druckausgaben findet sich diese Widmung „*Meinem Freunde Wilhelm Schmidtbonn*“.

Stefan Zweigs Novelle „Die Augen des ewigen Bruders“, die heute ebenfalls nur antiquarisch zu finden ist, scheint mir eine Fabel über das Wesen Wilhelm Schmidtbonns zu sein. Der Autor gibt seiner Hauptfigur das Leben eines indischen Edlen, der

¹⁹ StAB, SN 147, Briefe Reifferscheid.

auf der Suche nach Weisheit und Gerechtigkeit am Ende seines Lebens der Hüter der Hunde seines Königs wird, des Königs, der ihn selbst wie einen König verehrt, und erst dort scheint er die Erlösung und Wahrheit zu finden, die er sein Leben lang gesucht hat. Zweig hat in kluger Weise die besondere Beziehung Schmidtbonns zu den Hunden, denen er in dem kleinen Bändchen „Die Flucht zu den Hilflosen“ ein so liebenswertes Denkmal gesetzt hat, literarisch umgesetzt. Die Figur des indischen Weltweisen Virata ist durch Schmidtbonn inspiriert und setzt diesem ein literarisches Denkmal von zwar kleinem Umfang, aber großer Intensität. Ein mehr als lesenswertes Büchlein, das zu den bedeutenden Werken Zweigs gezählt wird.

Im Nachlass Schmidtbonns finden sich u. a. Briefe von Thomas Mann, Elly Ney, Carl Nonn, Clara Viebig, Max Pechstein, Heinrich Reifferscheid, Max Reinhardt, Roda Roda, Christian Rohlf, Felix Salten, Arthur Schnitzler, Albert Schweitzer (dem Schmidtbonn ein Hörspiel widmete), Paul Wegener, Gustav Wunderwald, Karl Arnold (dem ersten Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen), Albert Bassermann, Werner Bergengruen, Gottfried Benn, Richard Dehmel, Alfred Döblin, Tilla Durieux, Herbert Eulenberg, Oskar Maurus Fontana, Hermann Hesse, Felix Hollaender, Arno Holz, Max Liebermann, Detlev von Liliencron, Oskar Loerke, Stefan Andres, August Macke (mit dem Schmidtbonn eng befreundet war), Helmuth Macke, Arnold Zweig und Erwin Piscator (biographische Angaben siehe Anhang).

Die Würdigungen zu Schmidtbonns 50. und 60. Geburtstag sind zahlreich und es finden sich Berichte in allen bedeutenden Zeitungen Deutschlands. Zum 50. Geburtstag hatte ihm der Verband der deutschen Erzähler – so auf der Einladung zu lesen – eine Matinee in der Komödie am Kurfürstendamm in Berlin (am 21. Februar 1926) gewidmet, an der u. a. Maria Koppenhoefer, Heinrich George, Friedrich Kayssler, Theodor Loos und Erich Mosse, allesamt bedeutende Schauspieler der Weimarer Republik, mitwirkten. Dies war sicherlich keine alltägliche Ehrung.

1941 hat Schmidtbonn den „Rheinischen Literaturpreis“ in Köln entgegengenommen und war damit ein Stück weit der offiziellen Kulturpolitik während des Naziregimes entgegengekommen. Dies war gleichermaßen der Freude über die Wertschätzung seines Werkes wie auch der materiellen Not des Schwerkranken geschuldet. Angekränkt von der Naziideologie scheint er mir als Mensch und Autor nicht gewesen zu sein. Auch wenn Schmidtbonn ein äußerst schwieriger Mensch gewesen ist, hochsensibel und nicht ohne Brüche, so scheint er aber doch die richtigen Werte vertreten zu haben.

Schmidtbonn galt seinen Zeitgenossen als jemand, der außerordentlich genau hinzuschauen und die Dinge zu durchschauen in der Lage war. Dies mag zum Zerwürfnis mit manchen Kollegen geführt haben. Er beschreibt mit folgenden kryptischen Worten in seinen autobiographischen Notizen die Umstände der Zerwürfnisse: „... So kamen wir in den Tessin und nach Ascona, wo eine Anzahl Schweizer und deutscher Maler, Schriftsteller und Musiker wohnten. In diesen nur der Gesundheit und Arbeit gewidmeten Frieden brach die Verwirrung der Zeit. Auf dem engen Raum entstand ein unbegreifliches Mißtrauen zwischen den Menschen, langjährige Freundschaften zerfielen durch ein mißverständenes Wort ...“²⁰

²⁰ StAB, SN 147, Mappe Autobiographisches.

Nach dem Krieg, den Schmidtbonn in Bad Godesberg-Rüngsdorf in relativer Sicherheit, aber durch die Kriegsergebnisse doch psychisch belastet überlebt hatte, war er gesundheitlich schwer beeinträchtigt, wie von seinem damaligen Hausarzt zu erfahren war. Trotz der Brüche, der Krankheit und der materiellen Not hatte Schmidtbonn aber Pläne für weitere Bücher. Doch die Zeit war über ihn hinweggegangen, obwohl er der jungen Republik so Vieles zu sagen gehabt hätte. Allerdings konnte er noch gemeinsam mit Alfred Döblin bei der 1949 erfolgten Gründung der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur mitwirken.

Schmidtbonns Hinwendung zu Albertus Magnus ist eng zeitgeschichtlich gebunden und gleichzeitig vorausschauend. Das christliche Welt- und Menschenbild, wie es in Europa seit dem Mittelalter vor allem durch die Schriften und Lehren des Albertus Magnus geprägt war, sollte durch die Schilderung einer moralischen Instanz, die Albertus ohne Zweifel war, ein Bollwerk gegen das sein, was Schmidtbonn bereits zu Beginn der 1930er Jahre an Unheil hatte heraufziehen sehen. Es sollte ein Buch sein, das einer neuen Gesellschaftsordnung den Weg anhand eines historischen Beispiels würde weisen können. Das war ein hoher Anspruch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, passte aber in die Stimmungslage.

Eine neu gegründete Volkspartei übernahm das „C“ der Christen beider großen Konfessionen in ihren Namen und der erste Kanzler der Bundesrepublik war der ehemalige Oberbürgermeister von Köln, Konrad Adenauer, dessen intensives Bestreben es ab 1917 gewesen war, die Kölner Universität wieder zu eröffnen, was ihm 1919 auch gelang. Offiziell heißt diese „Universität zu Köln“, wenn auch durch die Bronzefigur Gerhard Marcks' an den großen Kölner Gelehrten Albertus Magnus erinnert wird. Die Adresse der Universität zu Köln lautet Albertus-Magnus-Platz. Vielleicht eine kleine Schlitzohrigkeit dessen, der sich bei der Namensgebung der Uni nicht hatte durchsetzen können?

Der Einfluss des „Katholischen Büros“ in Bonn, organisiert über den Kölner Erzbischof Josef Kardinal Frings und Prälat Wilhelm Böhler, auf die Väter und Mütter des Grundgesetzes ist bedeutend. Ebenso hat das Kloster der Dominikaner in Walberberg, später das „Institut für Gesellschaftswissenschaften“ dort, einen erheblichen Einfluss auf die Politik der frühen Jahre der Bundesrepublik gehabt, insbesondere durch Pater Eberhard Welty (1902–1965), einen der bedeutendsten Vertreter der katholischen Soziallehre, der interessanterweise seine Dissertation „Gemeinschaft und Einzelmensch. Eine sozialmetaphysische Untersuchung, bearbeitet nach den Grundsätzen des hl. Thomas von Aquin“ im Jahre 1935 dem heiligen Albert gewidmet hat.

An dieser Stelle darf ein Hinweis auf einen bedeutenden Katholiken des 19. und 20. Jahrhunderts nicht fehlen: Georg von Hertling (1843–1919), 1917/18 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident, darüber hinaus erster Präsident der Görres-Gesellschaft, hatte als Bonner Philosophieprofessor bereits 1880 ein Grundlagenwerk über Albertus Magnus verfasst, das noch heute Anerkennung findet²¹. Von Hertling gilt als der Politiker, der den deutschen Katholizismus in die Verantwortung hoher Staatsämter führte und damit auch politisch wirksam werden ließ.

²¹ GEORG VON HERTLING, *Albertus Magnus, Beiträge zu seiner Würdigung*, Köln 1880.

Adenauer und von Hertling könnten sich im Berlin der Jahre 1917/18 begegnet sein. Adenauer hat als Kölner Oberbürgermeister um die Bedeutung des heiligen Albert gewusst, als Mitglied des Preußischen Herrenhauses kann er, auch als bekennender Katholik, durchaus Kontakt mit von Hertling gehabt haben. Adenauer erhielt im Januar 1952 von Schmidtbonn die Albertuslegende zum Geburtstag übersandt²². Dies kann gleichsam als ein Vermächtnis des Dichters an den Politiker gesehen werden, denn Schmidtbonn starb noch im selben Jahr.

Schmidtbonn hat mit der Albertuslegende dem christlichen Welt- und Menschenbild Leben eingehaucht. Er hat die Quellen des christlichen Welt- und Menschenbildes in eine dichterische Form gekleidet, die für ein nach Werten suchendes Publikum zu verstehen ist. Es will aber scheinen, dass er, wie er selbst einmal sagt, die Sprache der Zeit nicht mehr verstand und nicht mehr sprach. Die Gesellschaft hatte sich verändert und offenbar in weiten Teilen keinen Sinn mehr für das, was die ältere Generation der christlich geprägten Gründerväter und -mütter der Bundesrepublik noch als Fundament ihres Tuns ansahen. Dafür spricht auch ein Zitat Konrad Adenauers aus dem Jahr 1956: „Wir versprechen kein irdisches Paradies, denn das Glück des Menschen liegt immer in Gottes Hand. Und doch glauben wir fest, dass auf dem Wege, den wir beschreiten, größere Glücksmöglichkeiten zu finden sind als in der kommunistischen Welt. Das gibt uns die Kraft zu handeln, freilich immer in der Hoffnung, dass die Besten von denen, die nach uns kommen, die Fackel aufheben und weitertragen, wenn sie unserer Hand entfällt.“²³ Auch Adenauer richtete also sein Handeln auf das Schaffen von Glücksmöglichkeiten – soweit Politik dies vermag.

Das Naturrecht und den „göttlichen Bauplan“, von dem auch in einem einflussreichen Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz mit dem Kölner Kardinal Frings als Vorsitzendem aus dem Jahr 1948 die Rede ist und der auf die Verankerung der christlichen Werte in der Verfassung zielte, scheint Schmidtbonn als die Kernaussage der Werke des Albertus Magnus verstanden zu haben. Damit beweist der Autor, dass er bereits frühzeitig, nämlich noch vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, die konstruktiven komplexen geistesgeschichtlichen und politischen Strömungen der christlich-sozialen Richtung seiner Zeit literarisch zu deuten und zu verarbeiten verstand. Die Veröffentlichung der Albertusbiographie war historisch und politisch präzise platziert: unmittelbar vor der Verabschiedung des Grundgesetzes der neu zu gründenden Bundesrepublik.

Hermann Hesse hat sich ganz besonderer Wertschätzung Wilhelm Schmidtbonns erfreut, galt er doch auch als einer der ersten Ansprechpartner für deutsche Exilliteraten in der Schweiz. Bereits 1904 hatte Hesse einen Aufsatz der Kindheit des Franz von Assisi gewidmet. Kurze Zeit nachdem Schmidtbonn sich der Albertuslegende zugewandt hatte, erschien der Aufsatz Hesses in aufwendiger Buchform neu (Mainz 1938). Offensichtlich war auch Hesse in den 1930er Jahren der Meinung, auf christliche Werte aufmerksam machen zu müssen. Ebenso wie Schmidtbonn sich Albertus Magnus näherte, wandte Hesse sich erneut Franz von Assisi zu. Dies gehört auch in den Kontext der Legendenbücher.

²² Dankeschreiben Adenauers vom 19.1.1952, in: StAB, SN 147, Briefe.

²³ Zitiert nach PAUL WEYMAR, Adenauer – Maximen für die Gegenwart, Stuttgart 1974, S. 83.

Im einzigen Gedichtband Schmidtbons, „Lobgesang des Lebens“ (Berlin 1911), findet sich auch ein langes Gedicht über Franz von Assisi. Beide Gestalten des frühen mittelalterlichen Humanismus bildeten Idealfiguren für die Schriftsteller. Der eine, Albertus, der Erforschung der Natur und des menschlichen Wesens zugewandt, der andere, Franz von Assisi, dem Respekt gegenüber den kreatürlichen Mitgeschöpfen. Beider Lehre, dass die Würde der Schöpfung aus dem Ebenbilde der Göttlichkeit herzuleiten ist und daher Richtschnur für das Handeln sein muss, brachten die Autoren wortmächtig in eine Form.

Schmidtbonn gebührt das Verdienst, sich der Biographie eines mittelalterlichen Gelehrten zugewendet zu haben, dem die Nachwelt als einzigem Theologen und Gelehrten den Beinamen „der Große“ zugestanden hat. Er hat das Denken des großen Philosophen verstanden und die Gültigkeit und die Wahrhaftigkeit der Werte umgesetzt in einen Roman, der das Welt- und Menschenbild für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts mitprägen sollte. Schmidtbonn erhoffte sich für sein Alterswerk einen Erfolg, wie er ihn in jungen Jahren mit seinen Arbeiten für die Bühne hatte. Er war stets ein Autor mit Sendungsbewusstsein, mit sehr hohen Ansprüchen an sich und an die Literatur, mit hohen moralischen Maßstäben und eben diesen hohen Ansprüchen entsprach eine Figur wie Albertus Magnus, dessen Leben, Lehre und Wirken so reichen Stoff boten für einen Roman.

Die Lebensthemen Schmidtbons, die Suche nach Glück, nach Wahrhaftigkeit und nach Erfüllung des Lebens, führte er in seinem Spätwerk zusammen, gab einem historischen Charakter Leben und setzte ihm so ein äußerst lesenswertes literarisches Denkmal. Schmidtbons Roman zählt zu den Ausnahmerscheinungen innerhalb des Literaturlebens jener Zeit, denn nur wenige Autoren haben es im 20. Jahrhundert gewagt, sich einer Gestalt wie der des heiligen Albertus in Form eines biographischen Romans zu nähern. Die Figur des Albertus trägt sicher auch Züge ihres Autors, aber es wäre zu weit interpretiert, wenn man in der Albertuslegende die Biographie Schmidtbons sehen wollte.

Max Reinhardt, der bedeutende Berliner und Wiener Theatermann, hatte Schmidtbonn bereits früh einen Exklusivvertrag für alle seine Bühnenwerke angeboten. „Mutter Landstraße“ und „Der Graf von Gleichen“ hatten große Erfolge auf deutschsprachigen Bühnen. Für „Mutter Landstraße“ hat Trudis Reber ca. 140 Aufführungen, 15 allein in Wien, nachgewiesen²⁴. Der „Graf von Gleichen“ erfuhr mehr als 200 Aufführungen, was für die damalige Aufführungspraxis eine vergleichsweise hohe Zahl gewesen ist. Die Geschichte des Grafen von Gleichen, eines Mannes zwischen zwei Frauen, ist seit dem 17. Jahrhundert mehrfach Gegenstand literarischer Auseinandersetzung gewesen. Schmidtbons gleichnamiges Schauspiel scheint große Publizität erreicht zu haben, nicht zuletzt durch die darstellerische Leistung der Louise Dumont, für die Schmidtbonn die Rolle der Gräfin Notburg konzipiert hatte.

Bis in die 1930er Jahre hinein hatte Schmidtbonn auch materiellen Erfolg mit seinen literarischen Werken. Mit seinem großartigen Lebensbuch „An einem Strom geboren“ (1935) werden bisher zugleich der Höhepunkt und das Ende seiner schriftstellerischen Karriere als gekommen angenommen.

²⁴ Vgl. REBER, Schmidtbonn (wie Anm. 5), S. 113f.

Fast 60 Jahre nach Erscheinen der Albertuslegende, in einer Zeit, die wiederum nach Werten sucht, nach dem, was Bestand hat, haben sollte, in Leben und Gesellschaft, kann das Buch höchstes Lesevergnügen mit tiefer Einsicht in die menschliche Seele bieten. Mit einer dichterischen Hochsprache, die so nur selten in Werken des 20. Jahrhunderts vorkommt, liegt hier ein Lesestoff vor, der es wert ist, neu entdeckt zu werden. In welcher Weise Schmidtbonn über Albertus schreibt, das enthüllt gleichzeitig den Charakter dieses überaus sensiblen Künstlers, der eine Seelenverwandtschaft zwischen sich und der in zahlreichen Legenden tradierten Figur des großen Heiligen zu spüren glaubte. Der Autor offenbart, dass er jemand ist, der genau hinzuschauen versteht und erkennt, und es gelingt ihm mit diesem biographischen Roman, den großen Heiligen lebendig vor uns erstehen zu lassen, uns Albertus als Menschen nahezubringen. Er stellt Albertus als einen Menschen dar, dem es dank seines klaren Geistes, seines Einsatzwillens, seines Kampfes mit sich selbst und mit denen, die in der Trägheit des Denkens und Handelns gefangen sind, gelingt, das Gute durch den immer neu zu erkämpfenden richtigen Weg möglich zu machen.

Auf fast 300 Seiten begleitet der Autor den Lebensweg des großen Heiligen von dessen Eintreffen in Padua bis zu seinem Tod als hochbetagter Mönch im Kölner Konvent. Er beschreibt in eindrucklicher Weise dessen Ringen um die Erkenntnis, um das Wahre und das Gute und um die ihm anvertrauten Seelen. Besonders eindrucksvoll sind die Stellen, an denen Schmidtbonn mit Wärme und Begeisterung die Schönheit und die Eigentümlichkeit der rheinischen Landschaft beschreibt: „Am Ende der mehrere Tage langen Schlucht erhob sich die innigste Landschaft, die er je gesehen, die deutscheste zugleich: sieben Berge gipfelten sich, neben und hintereinander, im Weiterschreiten immer verändert, am Ufer entlang, senkrechter Fels und liebliche Waldrücken, davor zwei Inseln im Strom, wahrhaft ein Anblick wie im Traum, es war schwer, sich davon zu trennen. Nun wurden die Berge niedriger und verschäumten wie Erdwellen in die Ebene hinein, die jetzt im Glorienschein des Abends unermesslich wie eine Vorahnung des Meeres sich hinbreitete. Frei im Tal stand noch ein einzelner Fels, Sinnbild der Zuversicht, er trug den Namen Godesberg, Gottesberg. Auf ihm war eine Burg im Bau, sie wird einmal das schwellende Gartenland ringsum in Drohung und Gefahr schützen“ (S. 27f.).

Das mittelalterliche Bonn beschreibt er mit folgenden Worten: „Bald darnach kam er in die Stadt Bonn, das Vorgebirge an beiden Ufern weitete sich um die Stadt zu einem Mantel aus Waldgrün und blauseidenem Duft, ein Bild mehr himmlisch als irdisch; so schwang es in der Musik der Sphären mit. Zu der Stadt hin zog sich der Rhein in einem großen Bogen, wie um seinen Abschied von den Bergen zu verlängern. In einiger Ferne standen sie, schienen unmittelbar aus dem breit anströmenden Wasser aufzusteigen, jeder sich zu recken, um dem Strom so lang als möglich nachzusehen ... Obwohl seine Füße wund waren, vermied Albert die abkürzende Landstraße und folgte dem Leinpfad stromentlang, der für die schiffeziehenden Rosse bestimmt war. Wie liebte Albert diesen Weg, der von der Natur als heiterer Gespieler dem Wasser beigegeben schien und selbst Natur geworden war, Tag und Nacht vom Lied der Wellen umsungen, die Spuren überstandener Hochwasser an sich“ (S. 28ff.). Eine liebevolle Schilderung, die deutlich macht, dass Schmidtbonn selbst die Landschaft so gesehen und erlebt hat, um sie beschreiben zu können, und gerade diese Begeisterung, mit der er die Schönheit der Natur und der Landschaft beschreibt,

macht sein Werk authentisch und aufrichtig, auch da, wo sich die dunkle Seite seiner Seele offenbart. Es gibt zahlreiche andere Stellen im Buch, die es lohnen würde zu zitieren, vor allem da, wo es um das „Ringens um die Wahrheit“ geht. Aber das würde den Rahmen dieses Textes sprengen.

Als evangelischer Christ hat Schmidtbonn sich dem Katholizismus auch über sein Werk angenähert, hat literarisch seinen Beitrag zur Einheit des Christentums geleistet. Das Idealbild der Urchristengemeinde und das individuelle Streben nach Glück und Gerechtigkeit in einem in allen Höhen und Tiefen dem göttlichen Vorbild entspringenden Leben in der Gemeinschaft haben Schmidtbonns gesamtes schriftstellerisches Werk geprägt; so wie auch Albertus der Frage nach dem persönlichen Glück, das er im Ringen um nicht nur wissenschaftlichen Erkenntniserwerb erreicht sieht, in seinen Schriften nachgeht und damit eine Wende in der Theologie und Philosophie um die Mitte des 13. Jahrhunderts herbeiführt. Albertus Kommentar zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles ist „der Versuch der Rekonstruktion einer rein philosophischen Glückslehre“²⁵. Damit hat Albertus eine epochale Wende für die Entwicklung der lateinischen Welt herbeigeführt: „Denn die Präsenz einer prinzipiell eigenständigen Philosophie im geistigen Leben der mittelalterlichen Welt bewirkt eine intellektuelle Dynamik, die den lateinischen Westen – im guten wie im schlechten – zum Motor einer bis in unsere Gegenwart reichenden Entwicklung gemacht hat“²⁶.

Zentrale Bedeutung hatte dabei die Aristotelische Tugendlehre, die sich eingehend damit beschäftigte, welches Verhältnis die Leistungen der Bürger zueinander haben und wie dieses Verhältnis sich auf die Zuerkennung und Verteilung von Gütern und Leistungen und Ehre auswirkt – eine der Grundfragen des gesellschaftlichen Funktionierens überhaupt. Schmidtbonn hat diese Frage insbesondere im fortgeschrittenen Alter bewegt.

Man mag ihn zu Recht als einen christlichen Sozialisten bezeichnen, nicht aber als einen ideologischen Kommunisten, wie das die Einlassungen der Berliner Zensurbehörde zur „Stadt der Besessenen“ im Jahr 1916 nahelegen²⁷. „Der verlorene Sohn“ oder die „Passion“ entstehen aus tiefem christlichem Empfinden und sind daher notwendige Vorarbeiten der neuromantischen Bühnenkunst für die Albertuslegende gewesen. Aber mit dieser Charakterisierung wird auch verständlich, warum Schmidtbonn nach dem Zweiten Weltkrieg keine Rolle mehr als Autor spielen konnte. Der Wertewandel, den das „Wirtschaftswunder“ – ein Begriff, den Erhard selbst stets ablehnte – nach sich zog, ließ keinen Platz mehr für einen Autor, der in den christlichen Idealen mittelalterlicher Philosophie und im sozialen Miteinander des „rheinischen Kapitalismus“, der sich kurz gesagt auf die Formel „leben und leben lassen“ bringen lässt, verankert war.

Der umfangreiche Nachlass Schmidtbonns im Bonner Stadtarchiv bietet Material in Hülle und Fülle und gerade aus den Manuskripten wird deutlich, wie Schmidtbonn gearbeitet hat. Er entwarf ein Konzept, dann erst begann er die einzelnen Kapitel aus-

²⁵ GEORG WIELAND, Albertus Magnus und die Frage nach dem menschlichen Glück – zur ersten Kölner Ethikvorlesung, in: JAN A. AERTSEN (Hg.), Albert der Große in Köln, Köln 1999, S. 25.

²⁶ Ebd., S. 32.

²⁷ REBER, Schmidtbonn (wie Anm. 5), S. 74.

zuschmücken und darauf folgten mehrere Phasen intensivster Überarbeitung. Er hat jedes Wort sorgsam erwogen, keine Zufälligkeiten oder Ungenauigkeiten duldend. Alles musste in sich stimmig sein, einem Gedicht gleich. Das macht die Lektüre des Albertusromans zu einem besonderen Erlebnis für alle, die Freude an der wirkmächtigen Sprache Wilhelm Schmidtbonns haben. Ziel ist, das Werk dieses Dichters neu zu erschließen, da das Rheinland großartige Literatur hervorgebracht hat, die wie kaum eine andere die Seele der Menschen am Strom zu erfassen und darzustellen vermag.

Letztlich mag deshalb die Moderne im Rheinland mit dem Rheinischen Dichterbund, dessen Mitglied Schmidtbonn war, auch erheblichen Einfluss gehabt haben bei der Frage, warum Konrad Adenauer sich später so vehement für eine Bundeshauptstadt Bonn, die rheinische Bildungsmetropole, eingesetzt hat. Alfons Paquets europäische Visionen vom Rhein und der „Bund Rheinischer Dichter“ hätten dann auch realpolitische Früchte für das Rheinland hervorgebracht.

Vielleicht hatte die provisorische Hauptstadt am Rhein auch etwas mit dem spezifisch rheinischen Bürgerstolz zu tun, für den Kardinal Frings selbst einen köstlichen Beleg in Sachen „rheinischer Demokratie“ zu bieten hat: „Die Engländer hatten die Auffassung, sie müssten uns umerziehen, und zwar für die Demokratie. Das haben sie auf möglichst ungeschickte Weise angefangen. Ich stand immer auf dem Standpunkt, wir sind im Rheinland immer Demokraten gewesen; die Kölner demokratische Stadtverfassung stammt aus dem Jahre 1396 und ist ebenso alt wie die englische Demokratie. Daher habe ich es gar nicht für nötig gefunden, mich zum Demokraten erziehen zu lassen ...“²⁸ In schönster rheinischer Großspurigkeit übersieht der Kardinal dabei nur die winzige Kleinigkeit, dass die Kölner Stadtverfassung keineswegs eine Verfassung nach modernem Demokratieverständnis war, aber es ist eine hübsche kleine Anekdote zum Politikverständnis des Rheinländers.

Und ganz aktuell zum Schluss: Auch die erste Enzyklika Papst Benedikts XVI. beschäftigt sich intensiv mit der Frage nach der „gerechten Ordnung“ in der Gesellschaft, die schon Albertus Magnus gestellt und vielfach beantwortet hat. Eine zentrale Aussage der neuen Enzyklika will ich hervorheben: „Gerechtigkeit ist Ziel und daher auch inneres Maß aller Politik ... Was ist Gerechtigkeit? Dies ist eine Frage der praktischen Vernunft; aber damit die Vernunft recht funktionieren kann, muss sie immer wieder gereinigt werden, denn ihre ethische Erblindung durch das Obsiegen des Interesses und der Macht, die die Vernunft blenden, ist eine nie zu bannende Gefahr. An dieser Stelle berühren sich Politik und Glaube.“ Dabei ist es sicher kein Zufall, dass unlängst ein von Papst Benedikt XVI. autorisiertes Kompendium zur Katholischen Soziallehre in deutscher Sprache erschienen ist²⁹.

Ein Trost bleibt bei alledem: Die Katholische Soziallehre hat immer noch, wenn es notwendig wurde, ihre Wirksamkeit entfalten können.

So schließt sich der Bogen von Aristoteles über Albertus Magnus, Wilhelm Schmidtbonn und Kardinal Frings bis hin zu Papst Benedikt XVI. Es bleibt zu wünschen, dass das Interesse an den Werken Wilhelm Schmidtbonns wieder geweckt wird.

²⁸ JOSEF KARDINAL FRINGS, Für die Menschen bestellt, Köln 1973, S. 48.

²⁹ Kompendium der Soziallehre der Kirche, hg. vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Freiburg 2006.

Anhang

Biographische Daten zu Wilhelm Schmidtbonn (geb. Schmidt)

- 1876: am 6. Februar in Bonn am Marktplatz, Ecke Bonngasse, geboren
- 1892: verließ das Gymnasium, besuchte das Konservatorium in Köln, um eine klassische Musikausbildung zu beginnen, brach diese ab, ging nach Moers, um dort das Gymnasium zu besuchen, brach auch diese Schulausbildung ab
- 1896: Gießen, begann auf Wunsch der Eltern eine Buchhändlerlehre. Das erste literarische Werk „Thomas, ein Lied“ entstand. Der Bonner Professor Bernhard Litzmann erkannte seine Begabung und förderte den jungen Schriftsteller.
- 1897/98: Aufenthalt in Berlin
- 1899: Göttingen, von dort weiter in die Schweiz
- 1900: Innsbruck, Wanderungen in den Alpen, traf seine spätere Frau Luise Treuer
- 1900–1905: Wanderleben mit seiner Frau in den Alpen, am Rhein, an der Nordsee, schrieb „Uferleute“ (Berlin 1903), „Raben“ (Berlin 1904), „Die goldene Tür“ (Berlin 1904)
- 1901: „Mutter Landstraße, das Ende einer Jugend“ (Bonn)
- 1903: „Sonntagskinder – ein rheinisches Kleinstadtdrama in drei Aufzügen“ (Berlin)
- 1904: Berlin, Aufführung der „Mutter Landstraße“ mit großem Erfolg
- 1905: am 29. März Eheschließung mit Luise Treuer
- 1906: Düsseldorf, Schauspielhaus, Dramaturg bei Louise Dumont
- 1906: Max Reinhardt bot Schmidtbonn einen Generalvertrag über alle künftigen dramatischen Werke an.
- 1906–1908: Herausgeber der Theaterzeitschrift „Masken“, Düsseldorf
- 1906: Dezember, Aufenthalt an der Nordsee (im belgischen Seebad Knokke). Dort war der junge August Macke sein Gast.
- 1908: Übersiedlung nach Tegernsee, dort hatte er u. a. Kontakt mit Gabriele Münter und Wassily Kandinsky.
- 1908: „Der Graf von Gleichen“
- 1909: „Zorn des Achilles“ (Berlin), Begegnung mit dem Maler und Bühnenbildner Gustav Wunderwald
- 1910: „Hilfe, ein Kind ist vom Himmel gefallen“ (Berlin)
- 1911: „Der spielende Eros“ (Berlin)
- 1912: „Der verlorene Sohn“ (Berlin)
- 1913: Das Kind „Lo“, Tochter der Schwester seiner Frau, wurde an Kindes statt angenommen.
- 1914: Italien, Forte de Marmi
- 1915: ab 1. Januar als Kriegsberichterstatter an der Französischen Küste
- 1915: „Die Stadt der Besessenen“ (Stuttgart)
- 1915: Aufenthalt als Kriegsberichterstatter in Serbien
- 1916: „Wenn sie siegten“ (Stuttgart), „Krieg in Serbien“ (Berlin)
- 1918/19: Tegernsee, schreibt das gefühlvolle Hundebuch „Die Flucht zu den Hilflosen“ (Wien)
- 1920: „Der Geschlagene“ (München)
- 1921: „Die Schauspieler“ (München)
- 1921/22: erfolgreiche Aufführung der „Passion“ in Düsseldorf
- 1922: „Die Fahrt nach Orplid“ (Berlin), „Der Pfarrer von Mainz“ (Berlin)

- 1925: „Maruf, der tolle Lügner“, ein Märchenspiel (Stuttgart)
- 1926: Preis der Gesellschaft für Bücherfreunde Chemnitz. In diesem Zusammenhang entstand ein schön gestaltetes Kunstdruckbuch „Jugend am Rhein“ (nummeriert und signiert).
- 1926: am 12. November Berufung in die Preußische Dichterakademie
- 1927: Aufenthalt in Arosa wegen schwerer Krankheit (Asthma)
- 1928: Rheinland (Bad Godesberg), „Bruder Dietrich“
- 1928: Tessin, Ascona und Lago Maggiore
- 1932: „Mörder“, ein „Kölner Hänneschenspiel in drei Bildern“ (Berlin), ein Stück für die traditionelle Kölner Puppenbühne „Hänneschentheater“
- 1933: Nach diesem Zeitpunkt spielte keine deutsche Bühne mehr ein Werk Schmidtbonns.
- 1935: „Der dreieckige Marktplatz“ (Berlin) – eines der schönsten literarischen Denkmale für Bonn
- 1936: „An einem Strom geboren“ (Frankfurt/M.), Beginn der Arbeit an der „Albertuslegende“
- 1936: am 6. Februar Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Bonn
- 1939: Rückkehr ins Rheinland
- 1941: „Traum des Weltenfahrers“, unveröffentlichtes Drama
- 1941: am 7. Dezember Verleihung des Rheinischen Literaturpreises. Dies, so Schmidtbonn nach einem Zeitungsbericht in „Der neue Tag“ vom 8. Dezember 1941, sei der schönste Tag seines Lebens gewesen.
- 1943: am 17. Oktober Verleihung der Beethoven-Medaille der Stadt Bonn
- 1948: „Albertuslegende“ (Köln). Die Idee für ein „Freundesbuch“ als Fortsetzung von „An einem Strom geboren“ wurde nicht verwirklicht.
- 1952: am 3. Juli Tod von Wilhelm Schmidtbonn in Bad Godesberg-Rüngsdorf, Beisetzung auf dem Alten Friedhof in Bonn
- 1967: Tod seiner Frau Luise Schmidtbonn, geb. Treuer

Lebensdaten des Albertus Magnus³⁰

- 1193: in Lauingen an der Donau geboren
- 1220 (ca.): Padua, Studium der Medizin und Philosophie
- 1223 (ca.): Eintritt in den Dominikanerorden, bewogen durch den Ordensmeister Jordan von Sachsen
- 1229: Köln, Probejahr als Dominikaner, in den folgenden Jahren Aufenthalte in Hildesheim, Freiburg im Breisgau, Regensburg, Straßburg, Würzburg
- 1243–1248: Paris, Freundschaft mit König Ludwig IX. dem Heiligen, akademischer Grad „Magister“
- 1248–1252: Köln. Thomas von Aquin und Ulrich von Straßburg werden seine Schüler.
- 1254: Worms, Ernennung zum Ordensprovinzial für Deutschland
- 1256: Anagni, Aufenthalt bei Papst Alexander IV.
- 1256–1260: Köln, Tätigkeit als Lektor, Schiedsspruch gegen Konrad von Hochstaden
- 1260–1262: Bischof von Regensburg, mehrmaliger Aufenthalt in Italien bei Papst Urban IV.
- 1263/64: Kreuzzugprediger in Deutschland und Böhmen
- 1264/65: Würzburg
- 1267: Reisen an den Niederrhein, nach Straßburg, Baden, Württemberg, in die Schweiz, nach Mecklenburg

³⁰ Nach ENTRICH, Albert (wie Anm. 8), S. 99.

1270: Köln

1274: Konzil in Lyon

1277: Paris, Reisen nach Antwerpen, Löwen, Utrecht, Xanten, Soest

1280: am 15. November Tod in Köln

1622: Seligsprechung

1931: Heiligsprechung und Verleihung des Titels „Kirchenlehrer“ am 16. Dezember durch Papst Pius XI.

1941: Papst Pius XII. erklärt ihn zum Patron aller Naturwissenschaftler.

Die Dichter- und Künstlerfreunde W. Schmidtbonns (Auswahl)

Albert Bassermann (1867–1952)

bedeutender Charakterdarsteller, 1909 bis 1915 bei Max Reinhardt am Deutschen Theater in Berlin, Träger des Ifflandringes, lebte ab 1933 im Exil

Gottfried Benn (1886–1956)

Arzt, Dichter, Essayist, lebte hauptsächlich in Berlin, einer der bedeutendsten Autoren des 20. Jahrhunderts

Werner Bergengruen (1892–1964)

deutscher Schriftsteller, konvertierte 1936 zum Katholizismus, wurde 1937 aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, gehörte mit Gertrud von le Fort und Reinhold Schneider zum katholisch-literarischen Widerstand in Deutschland

Richard Dehmel (1863–1920)

deutscher Dichter und Schriftsteller, Mitgründer der Zeitschrift „Pan“, durch den Skandal um sein Gedicht „Venus Consolatrix“ berühmt geworden, Werke u. a: „Erlösungen“ (1891), „Zwei Menschen“ (1903), „Die Menschenfreunde“ (1917), Förderer von Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Thomas Mann, Hermann Hesse

Alfred Döblin (1878–1957)

Arzt, Schriftsteller, führender Autor des Deutschen Expressionismus, bekanntestes Werk: „Berlin Alexanderplatz“ (1929), zum Katholizismus konvertiert

Louise Dumont (1862–1932)

deutsche Schauspielerin und Theaterleiterin, gründete gemeinsam mit Gustav Lindemann 1904 das Düsseldorfer Schauspielhaus und eine angegliederte Schauspielschule, aus der Gustav Gründgens hervorging, zeichnete sich besonders durch ihr soziales Engagement für Schauspielerinnen aus, deren sozialer Status damals höchst unzureichend gesichert war. Unter ihrer Führung wurde das Düsseldorfer Schauspiel zum Zentrum der modernen Bühnenkunst im Westen Deutschlands.

Tilla Durieux (1880–1971)

bedeutende Charakterdarstellerin, in Wien geboren als Ottilie Godefroy, 1903 bis 1911 bei Max Reinhardt in Berlin engagiert, seit 1920 die gefragteste Schauspielerin der Weimarer Republik, emigrierte 1933 in die Schweiz, später weiter nach Jugoslawien, nach dem Zweiten Weltkrieg große Anerkennung für ihre schauspielerische Leistung, Engagements beim Hörfunk, Film und auf der Bühne, wo sie bis 1970 aktiv war, erhielt zahlreiche Auszeichnungen, starb 1971 in Berlin

Herbert Eulenberg (1876–1949)

deutscher Dichter und Schriftsteller, gehörte in den 1920er Jahren zu den meistaufgeführten Autoren auf deutschsprachigen Bühnen, zahlreiche Auszeichnungen, entging der Verfolgung durch die Nazis aufgrund seines jüdischen Glaubens nur wegen seiner außerordentlichen Popularität, starb 1949 an den Folgen eines Unfalls

Oskar Maurus Fontana (1889–1969)

Erzähler, Dramatiker, Lyriker, Kritiker, Journalist, lebte in Wien, widmete sich insbesondere der Rezension von Werken seiner zeitgenössischen Kollegen, hat Wilhelm Schmidtbonn besonders geschätzt

Hermann Hesse (1877–1962)

deutscher Schriftsteller, verbrachte die meiste Zeit seines Lebens in der Schweiz. Die Nazis erklärten seine Werke als in Deutschland unerwünscht. Besonders in den 1970er und 1980er Jahren fanden seine Bücher ein großes Publikum. Hauptwerke u. a.: „Der Steppenwolf“, „Das Glasperlenspiel“, „Narziss und Goldmund“

Felix Hollaender (1867–1931)

deutscher Schriftsteller, Theaterintendant, Dramaturg am Deutschen Theater, leitete von 1920 bis 1924 die drei Reinhardt-Bühnen in Berlin

Arno Holz (1863–1929)

deutscher Schriftsteller, Satiriker, genannt „Der Poet Berlins“, mehrfach für den Nobelpreis vorgeschlagen, den er aber nicht erhielt

Wassily Kandinsky (1866–1944)

russischer Maler und Grafiker, Mitbegründer des „Blauen Reiters“, 1904 bis 1908 in München, 1909 in Murnau, ab 1922 am Bauhaus in Dessau, 1933 Übersiedelung nach Paris. In Murnau hatte er Kontakt mit Schmidtbonn; beide entwickelten ein lebhaftes Interesse an den Hinterglasbildern der volkstümlichen Kunst.

Else Lasker-Schüler (1869–1945)

deutsche Dichterin und Schriftstellerin, befreundet mit Gottfried Benn und Richard Dehmel, heiratete 1941 Herward Walden, wurde zur führenden Repräsentantin des Expressionismus, erhielt 1932 den Kleist-Preis, emigrierte 1933 in die Schweiz, blieb 1939 aufgrund des Kriegsausbruchs in Deutschland während einer Reise in Palästina, starb 1945 in Jerusalem

Max Liebermann (1847–1935)

deutscher Maler, Grafiker, Gründer der Berliner Sezession, 1920 Präsident der Preußischen Akademie der Künste, 1933 Arbeitsverbot durch die Nazis, starb 1935 in Berlin

Detlev von Liliencron (1844–1909)

deutscher Schriftsteller, Hauptwerk: „Poggfred. Kunsterbuntes Epos in zwölf Cantussen“, 1908 autobiographischer Roman „Leben und Lüge“

Oskar Loerke (1884–1941)

deutscher Dichter, widmete sich der fernöstlichen Mystik, der Musik und dem Thema der politischen Unterdrückung, 1911 erster Gedichtband „Wanderschaft“, hinterließ ein zwar nicht sehr umfangreiches Werk, gehörte aber zu den wichtigsten Autoren der Zwischenkriegszeit, bedeutend seine Arbeiten zu Johann Sebastian Bach und Anton Bruckner

August Macke (1887–1914)

deutscher Maler des Rheinischen Expressionismus, befreundet mit Wilhelm Schmidtbonn, mit dem er 1906 eine kurze Reise nach London unternommen hatte, gehörte zum „Blauen Reiter“ und war einer der bedeutendsten Maler der rheinischen Kunstszene. Wichtige Werke entstanden im Rahmen der Tunisreise, die er 1914 machte. Er fiel am 26. September 1914 als Soldat in der Champagne. Sein Atelierhaus in Bonn ist heute Museum und Gedenkstätte.

Helmuth Macke (1891–1936)

deutscher Maler, Vetter von August Macke, Mitglied des „Blauen Reiters“, 1909/10 gemeinsam mit August Macke am Tegernsee, später Professor in Krefeld, 1930 zusammen mit Heinrich Reifferscheid und Karl Schmidt-Rottluff in der Villa Massimo, Rom

Thomas Mann (1875–1955)

deutscher Schriftsteller, erhielt 1929 den Nobelpreis für Literatur, emigrierte 1933 und siedelte 1936 in die Schweiz über, 1939 in die USA, 1952 zurück in die Schweiz, gehört zu den bedeutendsten Erzählern des 20. Jahrhunderts, erlangte nach dem Krieg besonders bei den Lesern in den 1960er und 1970er Jahren große Anerkennung, wichtigste Werke: „Die Buddenbrocks“ (1901), „Der Zauberberg“ (1924), „Lotte in Weimar“ (1939), „Doktor Faustus“ (1947)

Franz Marc (1880–1916)

deutscher Maler und Grafiker, Mitgründer des „Blauen Reiters“, mit August Macke, Wilhelm Schmidtbonn und Wassily Kandinsky befreundet, fiel 1916 bei Verdun. Große Tierbilder gehören zu seinen bedeutendsten Werken.

Hans Mathie (1920–1995)

deutscher Schriftsteller, hinterließ ein sehr schmales Werk (1940er und 1950er Jahre), Kontakte mit Hermann Hesse und Ernst Jünger, wurde von Schmidtbonn gefördert, der ihm den Roman „Albertuslegende“ widmete, lebte in Bonn-Dransdorf, Hauptwerk: „Brot der Stille“ (1938–1942, Gedichte), „Lampater“, „Simon“ (Erzählungen)

Gabriele Münter (1877–1962)

deutsche Malerin, von etwa 1900 bis 1916 Lebensgefährtin von Wassily Kandinsky, lebte von 1909 bis 1914 mit Kandinsky in Murnau, floh gemeinsam mit ihm bei Kriegsausbruch in die Schweiz, kehrte später nach Murnau am Staffelsee zurück, wo sie auch starb. Ihre Porträts gelten als eindrucksvolle Bildnisse des Deutschen Expressionismus. Ihr Porträt der Liese Schmidtbonn schmückt heute das Schmidtbonn-Zimmer im StadtMuseum Bonn.

Elly Ney (1882–1968)

deutsche Pianistin, weltweit gefeiert als Interpretin der Klaviermusik Beethovens, engagierte sich besonders für die Bonner Beethovenfeste

Carl Nonn (1876–1949)

deutscher Landschaftsmaler, widmete sich besonders der rheinischen Landschaft, der Mosel und der Eifel

Alfons Paquet (1881–1944)

deutscher Dichter, Journalist, Schriftsteller, gründete 1925 den „Bund Rheinischer Dichter“, dessen Vorsitzender er bis 1933 blieb, 1932 Aufnahme in die Preußische Akademie der Künste, Pazifist, Quäker

Max Pechstein (1881–1955)

deutscher Maler und Grafiker, Mitglied der Künstlervereinigung „Die Brücke“, ab 1933 Arbeitsverbot unter den Nazis, 1945 Professor an der Berliner Akademie, Vertreter des Deutschen Expressionismus

Erwin Piscator (1893–1966)

deutscher Regisseur und Theaterleiter, gründete 1920 das „Proletarische Theater“, 1924 bis 1927 Oberregisseur an der Berliner Volksbühne, gründete danach im Theater am Nollendorfplatz die Piscator-Bühne mit einer damals vollkommen neuen Aufführungspraxis, lebte von 1931 bis 1951 in Russland, Frankreich und den USA, bedeutende Uraufführungen von Werken Rolf Hochhuths, Peter Weiss' und anderer, Grundlagenwerk: „Das politische Theater“

Heinrich Reifferscheid (1872–1945)

deutscher Maler und Grafiker, Professor an den Kunstakademien Berlin und Düsseldorf, plante gemeinsam mit Wilhelm Schmidtbonn die Herausgabe eines illustrierten Rheinbuchs, wozu es aber wegen des kriegsbedingten Papier- und Finanzmangels nicht gekommen ist

Max Reinhardt (M. Goldmann) (1873–1943)

österreichischer Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter, seit 1894 am Deutschen Theater in Berlin, 1903 mit der Inszenierung von Maxim Gorkis „Nachtasyl“ sehr erfolgreich, übernahm 1905 die Leitung des Deutschen Theaters, widmete sich verstärkt den zeitgenössischen Dramatikern, u. a. Henrik Ibsen, August Strindberg, Hugo von Hofmannsthal, Wilhelm Schmidtbonn, Arthur Schnitzler, 1920 Mitbegründer der Salzburger Festspiele („Jedermann“, „Das Große Welttheater“), ab 1924 abwechselnd in Berlin und Wien tätig, emigrierte 1938 in die USA, wo er 1943 starb

Alexander Roda Roda (A. Friedrich Roda) (1872–1945)

österreichischer Schriftsteller, Mitarbeiter des *Simplicissimus*, emigrierte 1938 in die USA, volkstümlicher Erzähler, Bühnenautor, Satiriker, Hauptwerke: „Der Schnaps, der Rauchtobak und die verfluchte Liebe“ (1907), „Roda Rodas Roman“ (Autobiographie 1925), „Die Panduren“ (1935)

Christian Rohlfs (1849–1938)

deutscher Maler und Grafiker, lehrte von 1901 bis 1910 an der Folkwang-Schule in Hagen, Expressionist, arbeitete mit Emil Nolde zusammen

Felix Salten (Siegmond Salzmann) (1869–1945)

österreichischer Schriftsteller und Publizist, arbeitete in Berlin und Wien, emigrierte 1938 in die USA, schrieb erfolgreiche Tiergeschichten („Bambi“, 1923 – später mit größtem Erfolg von Walt Disney verfilmt), starb 1945 in Zürich

Arthur Schnitzler (1862–1931)

österreichischer Schriftsteller und Dramatiker, Arzt, gehörte zum „Jungen Wien“, bekannteste Werke: „Reigen“ (1893), „Das weite Land“ (1911)

Albert Schweitzer (1875–1965)

elsässischer Theologe, Musiker, Arzt und Philosoph, zunächst Hilfsprediger in Straßburg, danach Medizinstudium, 1913 Gründung des Tropenhospitals im Lambaréné. Seine theologischen Schriften sind heute weitaus weniger bekannt als sein Wirken als Missionsarzt. Ihm widmete Schmidtbonn das Hörspiel „Ein Mann erklärt einer Fliege den Krieg“.

Wilhelm Vershofen (1878–1960)

deutscher Ökonom und Schriftsteller, 1912 Gründungsmitglied der „Werkleute auf Haus Nyland“, 1914 Novelle „Der Fenriswolf“, 1919 Leiter des Verbandes der Deutschen Porzellanindustrie, 1919/20 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, 1924 Ordinarius für Wirtschaftswissenschaften an der Handelshochschule in Nürnberg, 1934 Gründung der Gesellschaft für Konsumforschung in Nürnberg, wissenschaftlicher Lehrer des späteren Wirtschaftsministers und Kanzlers Ludwig Erhard

Clara Viebig (1860–1952)

deutsche Schriftstellerin, erwarb sich mit ihrer Novellensammlung „Kinder der Eifel“ (1897) den Ruf als „Eifeldichterin“, geboren in Trier, lebte von 1883 bis 1943 und wieder ab 1946 in Berlin, wo sie am 31. Juli 1952 starb

Paul Wegener (1874–1948)

deutscher Schauspieler und Filmregisseur, 1906 bis 1920 am Deutschen Theater in Berlin bei Max Reinhardt, als Schauspieler und Regisseur sehr erfolgreich, u. a. in „Der Golem“ (1914), „Der Golem, wie er in die Welt kam“ (1920), „Alraune“ (1927)

Gustav Wunderwald (1882–1945)

Maler und Bühnenbildner, ab 1907 bei Louise Dumont in Düsseldorf, schuf kongeniale Bühnenbilder für die Aufführungen u. a. der Werke Wilhelm Schmidtbonns

Arnold Zweig (1887–1968)

deutscher Schriftsteller, wandelte sich unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs zum unterschiedenen Pazifisten, lebte ab 1919 am Starnberger See, befreundet mit Lion Feuchtwan-

ger, ab 1929 Mitarbeit bei der Weltbühne, emigrierte nach 1933 über Frankreich nach Palästina, entschloss sich 1948, nach Ost-Berlin zu gehen, suchte die Nähe von Anna Seghers und Bert Brecht, von 1949 bis 1967 Abgeordneter der Volkskammer der DDR, 1950 bis 1953 Präsident der „Deutschen Akademie der Künste“ der DDR, Präsident des „Deutschen P.E.N.-Zentrums Ost und West“, starb am 26. November 1968 in Ost-Berlin

Stefan Zweig (1881–1942)

österreichischer Schriftsteller und Lyriker, emigrierte 1938 nach Großbritannien, dann weiter nach Brasilien, wo er sich 1942 gemeinsam mit seiner Frau das Leben nahm, Hauptwerke: „Silberne Saiten“ (1907), „Die Augen des ewigen Bruders“ (1922 – Wilhelm Schmidtbonn gewidmet), „Sternstunden der Menschheit“ (1927), „Schachnovelle“ (1941), bedeutende Biographien Marie Antoinettes und Maria Stuarts